

Es war was faul im Staate Deutschland

Gerd Koenens Buch „Das rote Jahrzehnt“ – ein mutiger, bewegender Akt des politischen Exorzismus der Jahre von 1967 bis 1977

Gerd Koenens „Das rote Jahrzehnt“ gehört zu den Büchern, die man mit unwillkürlichem Herzklopfen liest. Gar nicht unbedingt, weil es so gut geschrieben wäre. An seiner Faktur könnte man manches aussetzen. Denn Koenen (von dem eine elegante, souveräne, herzerreißende Geschichte und Würdigung des sowjetischen Kommunismus vorliegt) scheint „Das rote Jahrzehnt“ auch mit Herzklopfen geschrieben zu haben, und das merkt man: an den unvermittelt poetisierenden Abschnitten, mit denen er einleitet und die ihm das ganze Buch hindurch rührend und auf nicht besonders einleuchtende Weise unterlaufen; daran, dass er sich nicht so recht hat entscheiden können, ob er einen persönlichen Erfahrungsbericht oder eine historische Monografie schreiben wollte.

Aber das macht nichts. Was man an diesem Buch kritisieren könnte, verblasst vor der intellektuellen und politisch-autobiografischen Leistung. „Das rote Jahrzehnt“ gehört zu den Büchern, deren Thema so wichtig ist und so zentral mit der kollektiven Psychohistorie seiner und meiner Generation zusammenhängt, dass es vermutlich gar nicht angemessen gewesen wäre, es in einer distanzierten Monografie abzuhandeln. Dieses Buch handelt nicht nur von der Wiederkunft des Verdrängten. Es ist Teil dieser Wiederkunft und trägt deshalb viele eher symptomatische als artistische Züge.

Wenn man von verschiedenen Büchern über die RAF, von einigen persönlichen Erfahrungsberichten, Reinhard Mohrs „Zaungästen“, Heinz Budes einsichtigem Buch über die Achtundsechziger und den – nun ja – Essays des unvermeidlichen und meist nicht allzu hilfreichen Klaus Theweleit absieht, hat es vor Koenen keine eingehende Auseinandersetzung mit „unserer kleinen Kulturrevolution“ gegeben: mit der merkwürdigen, bei näherem Zusehen fast haarsträubenden und heute fast völlig verdrängten Tatsache also, dass in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts etwa 100000 der intellektuell begabtesten und ehrgeizigsten Angehörigen ihrer

Jahrgänge zugleich Opfer und Täter in einer Hand voll politischer Weltuntergangssekten gewesen sind, die von den Finanzangelegenheiten ihrer Mitglieder über deren Liebesleben bis zu dem selbstzerstörerischen und oft genug suizidalen politischen Aktivismus, der natürlich Hauptzweck dabei war, ihr gesamtes Leben und Sterben im Griff hatten. Das im Rückblick Erstaunlichste an der totalitären Machtmaschine, die sich zwischen 1970 und 1980 inmitten einer verunsicherten, überreagierenden, aber schließlich erfolgreich auf sich selbst besinnenden demokratischen Mehrheitskultur etabliert hatte, ist das pathologisch gute Gewissen, mit dem sie ihre Mitglieder verblödete, kujonierte und zerstörte.

„Wir waren eine Autorität“

Und es ist überhaupt wahrscheinlich der Hauptgrund für jenes Herzklopfen, dass man in Koenens Buch dem hochfahrend-manierierten, tief gestörten, im gefährlichsten Sinn unmenschlichen Ton der Verlautbarungen, Tagesbefehle, Lageberichte und „Analysen“ wiederbegegnet, die damals – von den paranoiden Bekennerstreifen der RAF bis zum behaglichen Schießbefehl-Parlando der UZ oder der „Roten Blätter“ – über uns niederging und allen Ernstes ein Teil unseres verschandelten Lebens und die Richtschnur unseres verkrüppelten Denkens geworden war. Aber auch wer genug Lebensklugheit, Feigheit und Geschmack aufbrachte, der Mitgliedschaft zu entgehen oder abzuschwören, ist damals nicht aus dem Schneider gewesen. Gerade an den „Sympathisanten-Milieus der RAF oder der traditionalistischen DKP kann man das Zusammenspiel von demonstrativer Selbstzerstörung, Erpressung und missgeleitetem Schuldgefühl studieren. „Keiner von uns hat sich vor mich hingestellt und gesagt: ‚Jetzt komm mal wieder zu dir, auf den Boden der Realitäten, was machst du für ‘ne Scheiße, bleib ein paar Tage hier und schlaf dich mal aus.‘ Wir waren eben eine Autorität, wir waren bei der kämpfenden Truppe.“

Es waren die von Karl-Heinz Bohrer aus der Bruchstelle zwischen der Frühromantik und dem Werk Fichtes hergeleiteten „Sprachen des Ernstes“, die im politischen Erfahrungshunger der Siebziger – vielleicht ein für allemal – zu sich selbst gekommen sind, bevor die „ironische Republik“ (Bude) in den Achtzigern unser Land vollends und wahrscheinlich für immer von seinem intellektuellen und politischen Sonderweg abgebracht hat.

Die Sprache des linken deutschen Ernstes kennt eigentlich nur zwei grammatische Regeln. Die erste ist in den Versen von F.H. Bradley zusammengefasst, die als Motto über dem 1945 beendeten zweiten Teil von Adornos „Minima Moralia“ stehen: „Where everything is bad/it must be good/To know the worst.“ Worüber man in dieser Sprache auch immer zu reden begann, nach wenigen Sätzen hatte man das unveränderlich und unausdenkbar Schlimmste postuliert. „Was mit dem vermeintlich praktischen Postulat begann, alle Erziehung und Aufklärung darauf auszurichten, dass ‚Auschwitz sich nicht wiederhole‘, landete binnen weniger Sätze schon bei der Beschreibung eines universellen Weltverhängnisses eines drohenden Welt-Auschwitz, das dem Trend der gesamten Zivilisation entsprach. Wer sich in dieses Theorie-Labyrinth tiefer hineinarbeitete, fand sich bald genug im Herzen der Finsternis und erhielt (wie Joseph Conrads Held Marlow) als letzte Auskunft nur: Das Grauen, das Grauen ...“

Der zweite Grundsatz, der die Sprache des Ernstes dann vollends zu einer Höllenmaschine gemacht hat, war die erstaunlich verbreitete, uns ironischen Postmodernen kaum mehr verständliche Überzeugung, es sei verächtlich, nur zu reden ohne zu handeln. Theorie ohne Praxis sei Verrat. „Ich war bereit, für meine Ideale Leben und Freiheit in die Waagschale zu werfen. So weiterleben – gefressen, verdaut und ausgeschissen zu werden – war meine Perspektive nicht“, schrieb Till Meyer. Die ganze Welt sei eigentlich Auschwitz, und man müsse jetzt, sofort, besinnungslos etwas möglichst Drastisches tun. Wer das glaubte, war reif für das linksradikale Tourette- Syndrom. Es schien ganz einfach und logisch. Und doch ist es zu oberflächlich, den Wahn der Siebziger auf denselben Pfaden „schneidender Pseudologik“ zu erklären, die er selbst gegangen ist. Je weiter man, klopfenden Herzens, sich in die 500 Seiten dieses großartigen und schrecklichen Buchs hineinarbeitet (ihr Höhepunkt sind für mich die dann wirklich völlig autobiografischen Innenansichten des KBW aus der Sicht eines ihrer führenden Kader), desto fremder erscheint einem diese Zeit und desto unerlöster schaut sie zurück. Mit Logik hat das alles, so logisch und „wissenschaftlich“ es sich gab, nicht viel zu tun. Und die eigentliche Arbeit des Verstehens – sie wird eine psychoanalytische sein – steht wahrscheinlich noch aus.

Einer der wichtigsten Erklärungsansätze, die die deutsche Kulturrevolution selbst zu einer solchen psychoanalytischen Deutung geliefert hat, ist ihre historische Kostümierung gewesen, deren manierierte Seltsamkeit Koenen verwundert immer wieder betont – die roten Fahnen, die Eislerlieder, die Überzeugung, „eigentlich“ mit einem Bein im KZ zu stehen, durch den Radikalenerlass „gefoltert“ zu werden, der Thälmann-Kult – aber auch die unkritische und bei aller Theoriegläubigkeit völlig unreflektierte Übernahme und umstandslos „praktische“ Anwendung der nonkonformistischen und revolutionären Vorkriegsphilosophie, die gespenstisch unmittelbare Verlebendigung nicht nur des Werks von Freud und Marx, sondern der gesamten linken – meist von jüdischen Autoren verfassten – theoretischen Literatur der zwanziger Jahre, deren Diskussion und Lektüre die Nazis verboten, deren Verfasser sie ermordet und ins Exil getrieben hatten. Die deutsche Kulturrevolution war eine Geisterbeschwörung. Das Gespenst einer verleugneten, vertriebenen, ermordeten Vatergestalt erschien und redete von einem Welt-Mord, der in Wirklichkeit überall und eben jetzt geschah.

Deutschland als Hamlet

„Der imaginäre Anschluss an die wirkliche Geschichte, den wir so fieberhaft suchten, war eine Flucht aus der unerträglichen Leichtigkeit unserer eigenen Lebenswelt, der wir nicht trauten, zurück in das Zeitalter der Weltkriege und Bürgerkriege, das uns viel realer und gegenwärtiger erschien.“ Das junge Deutschland war, wie vor 1848, Hamlet. Ein Spiel im Spiel wurde inszeniert. Die Wahrheit sollte über eine provokatorisch-theatralische Inszenierung ans Licht kommen. Der König, der vielleicht ein Mörder war, sollte sich durch seine Reaktion verraten. Die Geisternachricht musste geprüft werden. Und zwar durch eine „von Dutschke entwickelte Ideologie und Strategie bewusster ‚Provokationen‘, deren Ziel es offenbar sei, so Habermas, die ‚sublime Gewalt‘ der herrschenden Institutionen, zu einer manifesten Gewalt (zu) machen, um sie dadurch zu deklarieren und zu denunzieren‘.“

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ skandierten wir. Aber in Wirklichkeit wollten wir nicht das Weltproletariat mobilisieren, sondern die Toten. „Acheronta movebo“ wäre die treffendere Maxime gewesen. Morde, über die man nicht sprach, waren überall in Deutschland untergründig allgegenwärtig, als Rudi Dutschke, Bernd

Rabeahl und Christian Semler Kinder waren, als ihr Unterbewusstsein die entscheidenden Schwingungen aufnahm. Das Wissen und das Schweigen über sie war ein Teil des – meist protestantischen – Milieus, in dem die charismatischen Anführer der Hamlets von '68 aufwuchsen, die sich Jahrzehnte später dann theatralisch als Teddy Thälmann oder als KZ-Leiche kostümierten. Die Gespenster, die ein Vierteljahrhundert später auf der politischen Bühne des Landes erscheinen sollten, haben sich schon in den vierziger Jahren auf den Weg gemacht. „Mord“, sagt Hamlet zu den Schauspielern, „hat er schon keine Zunge, spricht mit wundervollen Stimmen.“ Die „wundervollen“ (eigentlich ja eher wunderlichen) Stimmen, die aus den Taten und Ansichten der Generation sprachen, die heute die Bundesregierung stellt, gehören zu den Gespenstern, die seit 1945 jede deutsche Generation auf ihrem Weg begleiten. Wir werden sie noch lange hören. Gerd Koenens Buch ist ein mutiger und nobler Akt des politischen Exorzismus und das wichtigste politische Buch, das mir seit langem untergekommen ist.

STEPHAN WACKWITZ

GERD KOENEN: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2001. 554 Seiten, 54 Mark.